Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 11 | München / 4. Jahrgang | 16. März 1917

Die jüdische Kongreßbewegung in Oesterreich,

die von den böhmischen Zionisten eingeleitet und von der Prager „Selbstwehr“ des öfteren erörtert wurde, bildet den Gegenstand des folgenden, von der Zensur stark gestrichenen Aufsatzes im „Lemberger Tageblatt“:

Es ist hier nicht der Platz, über die trostlose Lage der Juden im dritten Kriegsjahr viel Worte zu verlieren; hat doch manche Erscheinung der letzten Zeit auch vielen Assimilanten über die den Juden in den österreichischen Kronländern bevorstehende unerfreuliche Zukunft hinlänglich zu denken gegeben. Sieht man von Zeit zu Zeit in ein nichtjüdisches Blatt hinein, oder lauscht man der allgemeinen Stimmung in manchen nichtjüdischen Kreisen, so gewinnt man ein annäherndes Bild von den kommenden Zeiten nach dem Kriege, wenn der jetzt künstlich aufrecht erhaltene Burgfriede gestört sein wird, wenn der Zensor den roten Stift beiseite legen wird und die bisher unterdrückten Gefühle und Leidenschaften frei und ungehemmt in die Öffentlichkeit treten werden. (Folgt ein längerer von der Zensur gestrichener Passus.) Der nichtjüdische Soldat kann nach dem Kriege durchwegs zu seiner früheren Beschäftigung zurückkehren, der eine in die Landwirtschaft, der andere in die Fabrik; der jüdische Soldat wird nach dem Kriege in den meisten Fällen heimat- und existenzlos bleiben, seine Familie ist entweder ausgewandert oder hat die Kriegszeit mit großer Not dank der Unterstützungen des Staates überstanden. Er wird zu Hause kaum die nötigen Mittel finden, um seine zugrunde gerichtete Existenz wieder aufzurichten oder eine neue zu gründen. Der nichtjüdische Soldat wird von der Monopolisierung verschiedener Artikel, Zentralisierung von Lebensmitteln u. dgl. nach dem Kriege wenig zu leiden haben; für den jüdischen Soldaten können aber diese Maßregeln die Existenz ungemein erschweren, gleichwohl, ob er nach Galizien, Böhmen oder Niederösterreich zurückkehren wird. Am schlimmsten wird aber das Schicksal der Juden nach dem Kriege sich in Ostgalizien und Bukowina gestalten, wo viele Städte verwüstet sind, so daß vom ehemaligen Hausstand vieler jüdischer Familien keine Spur übriggeblieben ist.

Was soll aus uns werden, wenn der Krieg zu Ende gehen wird, was können und sollen wir unternehmen, um uns wieder aufzurichten und unter welchen Bedingungen sollen wir den uns bevorstehenden Kampf aufnehmen? Das sind in großen Umrissen die brennenden Fragen, die wir uns jetzt schon stellen müssen und an deren mehr oder weniger befriedigende Lösung die ganze österreichische Judenheit frühzeitig herantreten muß. Alle diese Fragen sollen auf einem jüdischen Kongreß von berufenen Vertretern des jüdischen Volkes erörtert werden, wo die Mittel und Wege, der bevorstehenden Not zu steuern, schon jetzt ausfindig gemacht werden könnten. Als Vorbild kann uns hierin die Kongreßbewegung unter den amerikanischen Juden dienen, die zur Lösung der Judenfrage nicht wenig beitragen. Sich ganz auf Amerika zu verlassen, wäre aber ein unverzeihlicher Leichtsinn, zumal wir in Anbetracht der Ereignisse der letzten Zeit auf weitere Überraschungen gefaßt sein müssen: Können doch noch Verhältnisse eintreten, die es den amerikanischen Juden unmöglich machen würden, ihre aufrichtig auf das Wohl der vom Kriege gelittenen Juden gerichteten Pläne zu verwirklichen. Mit eigenen Kräften müssen wir an das Rettungswerk unseres Volkes herantreten, sowohl in politischer, wie auch in wirtschaftlicher Beziehung, als Bürger, als Menschen und als Juden. Bedenken wir, daß es sich hier um unser aller Existenz handelt. Der jüdische Kongreßgedanke muß in die gesamte jüdische Presse, wie in allen Schichten der österreichischen Judenheit eindringen. Arm und reich, hoch und niedrig, Zionist und Assimilant müssen von dieser unaufschiebbaren Notwendigkeit durchdrungen sein. Der Gedanke ist aus der Not der Zeit geboren, die Not fordert auch seine baldige Verwirklichung.

Die jüdischen Parteien in Polen.

Von gut informierter Seite wird uns geschrieben:

Nach wie vor ist die große Masse der polnischen Juden unorganisiert. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Juden wird in den verschiedenen Parteien und Komitees erfaßt. Die Masse tritt politisch nur bei Wahlen in die Erscheinung. Nur sind die Möglichkeiten für die Masse, sich politisch zu betätigen, heute infolge der Stadtratswahlen und infolge der bevorstehenden Demokratisierung des Wahlrechtes in allen jüdischen Gemeinden viel größer als dies früher der Fall war. Im einzelnen ist der Sachverhalt folgender.

Die Assimilanten sind zahlenmäßig sehr gering. Sie umfassen in Warschau vielleicht 1000 Familien unter 335.000 Juden. Sie sind natürlich sehr einflußreich, da sie die Majorität der akademisch gebildeten Elemente umfassen. Die sogenannten Neoassimilanten sind keine Partei, sondern nur ein Komitee von einigen wenigen einflußreichen Personen; mit vereinzelter Ausnahme sind sie ganz

genau so assimilatorisch wie die offiziellen Assimilanten. Selbstverständlich gibt es auch unter den Assimilanten Leute, denen es mit dem Judentum ganz ernst ist und die gar nicht daran denken, ihre Kinder taufen zu lassen, wie dies in anderen führenden Familien geschieht. Das Schlimme ist nur, daß alle Assimilanten ihre ganze Energie darauf konzentrieren, von den Polen ausschließlich als Polen angesehen zu werden, und daß sie bereit sind, jedes noch so vitale jüdische Interesse zu opfern, um den Wünschen der Polen zu entsprechen.

Die sogenannten Unparteiischen sind ebenfalls keine Partei, sondern eine Gruppe von einigen Notabeln, die entweder selbst Zionisten sind oder sich wenigstens als nationale Juden betrachten, aber sich parteipolitisch nicht festzulegen wünschen.

Die Zionisten bilden demgegenüber eine feste Organisation. Sie sind seit Ausbruch des Krieges in Polen sehr erstarkt, haben ein Zentralkomitee in Warschau mit einem auch deutschen oder österreichischen Ansprüchen genügenden Bureau. Das Bureau steht zurzeit mit 70 Städten im Generalgouvernement Warschau in Korrespondenz. Es hat auch eine selbständig arbeitende Nationalfonds-Kommission und ist räumlich mit der amerikanischen Sektion der Hilfskommission verbunden. Die amerikanische Sektion ist sehr ordnungsgemäß eingerichtet, der Verkehr mit dem Publikum wird sehr vernünftig gehandhabt. Die Buchhaltung ist in guter Ordnung. Weit hinaus über den Kreis von 70 Städten, mit denen das Zentralkomitee in Korrespondenz steht, gibt es heute überall in Polen zionistische Mittelpunkte, sei es in Form von Vereinen, sei es als Bibliotheken oder als Schulen. Insbesondere ist es die Kulturarbeit, welche dem Zionismus in Polen heute das Rückgrat gibt. Das Interesse für die Wiederbelebung der hebräischen Sprache ist in weite Kreise gedrungen. Nur dadurch erklärt es sich auch, daß das hebräische Schulwesen so großen Anklang gefunden hat. Es liegt hierin keine Feindschaft gegen das Jidische, sondern nur das natürliche Bestreben jedes palästinensisch orientierten Zionisten, der hebräischen Sprache einen weitgehenden Raum zu schaffen. Man ist hierbei gar nicht fanatisch sondern nimmt auf die Lebensverhältnisse durchaus Rücksicht. Die Kinder lernen sehr schnell die notwendigen Elemente der Sprache und plaudern auch untereinander hebräisch.

Außer den Volksschulen und Kinderheimen des Zionistischen Kuratoriums in Warschau und außer der hebräischen Mittelschule „Jabnei" in Lodz gibt es in diesen beiden Städten auch noch Gymnasien, die man als nationaljüdische Bildungsanstalten bezeichnen kann. Sie haben zwar polnische Unterrichtssprache; die jüdischen Fächer werden aber sämtlich in hebräischer Sprache unterrichtet und der Geist der Schule ist ein jüdisch-nationaler. — Das jüdische Gymnasium von Dr. Braude in Lodz ist außerordentlich stark besucht, trotzdem das Schulgeld sehr hoch ist. Vor einem halben Jahre hat Dr. Braude auch ein entsprechendes Mädchengymnasium eröffnet. Die hebräischen Fächer nehmen jeden Tag zwei Stunden in Anspruch. Die Schüler in den höheren Klassen sprechen ganz perfekt hebräisch und sind eine ganz geschlossene Garde des nationalen Judentums. Aber auch in den allgemeinen Wissenschaften und in der polnischen Sprache entspricht ihre Ausbildung allen Anforderungen, wie die Schulbehörden in Lodz anerkannt haben.

Wie stark die Zionistische Organisation zahlenmäßig ist, läßt sich schwer sagen. Denn die Zahl der jetzt in Kriegszeiten gesammelten Schekel ist natürlich kein Maßstab. Ein viel besserer Maßstab sind die unzähligen Institutionen kultureller und organisatorischer Natur, welche die Zionisten geschaffen haben. Ein gutes Anzeichen ist der ungeheure Bedarf, den das polnische Judentum an hebräischen Lehrern heute hat. Würde man den Bedarf decken können, so würde die Zahl der hebräischen Schulen sich noch vervielfältigen. Ein gutes Anzeichen für die Stärke der Zionistischen Organisation ist auch der Einfluß, den die Zionisten als Einzelpersonen in allgemeinen jüdischen Institutionen haben. Charakteristisch hierfür ist, wie sehr selbst die jüdische Gemeinde in Warschau, der doch die verhältnismäßig stärkste Gruppe assimilierter Akademiker zur Verfügung steht, auf die Mitarbeit der Zionisten angewiesen ist.

Leider ist es nur den Zionisten nicht gelungen, die Abspaltung einer Gruppe von Parteigenossen unter Führung des Advokaten Prilucki zu verhindern. Anlaß zu dieser Trennung bot die vorsichtige Taktik, die die Zionisten in Warschau bei den Stadtratswahlen im Sommer 1916 verfolgt haben. Infolgedessen ist die sogenannte Volksgruppe unter der jüdischen Masse recht populär geworden und hat der Zionistischen Organisation — weniger der zionistischen Idee — manchen Schaden zugefügt. Leider hat die Volksgruppe den Kampf sehr persönlich geführt und deswegen ist es bisher noch nicht gelungen, ein vollständiges Zusammenarbeiten zwischen beiden Gruppen und eine Auflösung der Gegensätze zu erzielen, obwohl jetzt programmatisch keinerlei Differenzen zwischen beiden Gruppen bestehen. Es ist aber zu hoffen, daß diese Schwierigkeiten sich allmählich lösen werden. Gerade bei den Verhandlungen, die in dieser Frage geführt wurden, hat sich ergeben, daß nämlich die Zionistische Organisation in Polen, auch wenn sie zeitweise einen Teil der populären Stimmung eingebüßt hatte, sehr stark ist, daß sie tatsächlich neben den Assimilanten, welche als eine völlig identisch wirtschaftliche Gruppe eng aneinander geschlossen sind, die einzige politische jüdische Organisation in Polen darstellt. Die Volksgruppe kann sich der Tatsache nicht verschließen, daß sie demgegenüber doch nur ein Komitee von einem halben Dutzend Personen ist — ohne besonderes Programm, nur getragen von einer Stimmung, deren Stärke und Dauer niemand übersehen kann, weil sie nur eine Stimmung unorganisierter Massen ist.

Welche Kraft der Zionistischen Organsiation innewohnt, zeigt am besten die Wahl in Lodz. Von den 32 jüdischen Ratsmännern der Stadt Lodz sind nur 4 Assimilanten und 2 Neoassimilanten; die übrigen 26 stehen auf jüdischnationalem Programm und gehören zum jüdischen Wahlkomitee. Von ihnen sind 9 Mitglieder der Zionistischen Organisation. Jedermann in Lodz weiß, daß diese organisierten 9 Zionisten im jüdischen Klub im Lodzer Stadtparlament eine führende Rolle einnehmen werden.

Die Bundisten und die Poale Zion sind zahlenmäßig nicht stark. Alle gegenteiligen Behauptungen sind unrichtig. Ihr Einfluß ist aber größer als ihre Zahl, weil sie, ebenso wie die Zionisten, eine Organisation und ein Programm haben. Interessant ist, daß bei den Wahen in Lodz die Poale Zion mehr Stimmen bekommen haben als der Bund.

Eine besondere Partei der Jidischisten gibt es nicht. Der Bund sowohl wie die Poale Zion sind Jidischisten. Auch die Volksgruppe steht auf dem Standpunkt des Jidischismus. Diese ganze Stellungnahme ist noch eine absolut in der Entwicklung begriffene. Die nächsten Jahrzehnte werden klar und deutlich ergeben, inwieweit es den Juden in Polen möglich sein wird, sich mit den geringen Kenntnissen der polnischen Sprache zu begnügen, die sie heute haben. Die polnische Umgangssprache wird sich wohl in dem Maße ausdehnen, als die Bildung und der Besuch höherer Schulen sich ausbreiten. Daneben wird aber, ganz gleichgültig wie man theoretisch zu der Frage steht, das Jidische auf sehr lange Zeit hinaus die Umgangssprache der Mehrheit der Juden bilden. Inwieweit daneben das Hebräische Platz greifen wird, wird von der Energie der Zionisten abhängen. Die Stimmung der Massen ist, ohne irgendwie gegen jidisch zu sein, für eine Ausdehnung des hebräischen Unterrichts. Eine jidische Schule, in der die Kinder nicht hebräisch lernen, entspricht den Empfindungen der Massen so wenig, daß auch die Schulen des Herrn Dinenson zurzeit eine Stunde hebräisch pro Tag haben. Und es scheint kein Zufall zu sein, daß die fast rein hebräischen Schulen des Zionistischen Kuratoriums eine so viel größere Zahl von Kindern haben (3000) als die Schulen des Herrn Dinenson (550) und die übrigen jidischen Kriegsschulen.

Die Massen des Volkes sind natürlich nach wie vor orthodox und unter ihnen vor allem chassidisch. Parteipolitisch gibt es eine orthodoxe Partei nicht. Die wenigen orthodoxen Ratsmänner im Warschauer Stadtparlament bilden keine einheitliche Gruppe. Der Kampf zwischen den einzelnen chassidischen Parteihäuptern ist der alte geblieben. Doch erkennt man deutlich unter der jüngeren chassidischen Generation eine starke Hinneigung zum bewußten nationalen Judentum. Schon bei den Warschauer Stadtratswahlen haben Tausende von Chassidim trotz der entgegengesetzten Befehle der chassidischen Parteihäupter für die Volksgruppe gestimmt. Und in Lodz haben die jüngeren Elemente es durch sehr energisches Auftreten verhindert, daß die chassidischen Führer mit den Assimilanten zusammen gegangen sind, wie sie beabsichtigten. Auch hier haben Tausende von Chassidim für das jüdische nationale Wahlkomitee gestimmt. Es haben sich übrigens in sehr vielen Städten, auch in Warschau und Lodz während des Krieges besondere zionistische Gruppen von Chassidim gebildet. Und auch die Misrachisten finden unter ihnen viele Anhänger. Alle diese chassidischen Elemente wünschen ebenfalls eine stärkere Betonung des Hebräischen.

Demgegenüber versuchen zurzeit die in Polen weilenden westdeutschen Rabbiner Dr. P. Cohn und Dr. Karlebach die Orthodoxie in Polen zu einer rein religiösen Partei zu sammeln. Sie geben seit dem 1. Februar unter eigenartigen journalistischen Begleitumständen eine jidische Tageszeitung „Das jüdische Wort" heraus. Das Blatt ist ganz im Stil des „Israelit" gehalten. Es ist sicher, daß die Herren bald Fiasko erleiden werden. Leider finden sie bei den deutschen Assimilationsjuden starke Unterstützung, weil sie ihnen erklärt haben, daß die chassidische Masse durchaus nicht jüdischnational sei, sondern nur jüdisch-religiös und daß sie das polnische Judentum vor den Einflüssen des Zionismus werden bewahren können. Die Herren sind zu diesem Zwecke ein Bündnis mit dem Gerer Rebbe eingegangen. Man kann sich vorstellen, was für ein Parteikampf unter den chassidischen Rebben entfesselt worden ist.

Das ist die Lage. Die große Masse ist nach wie vor parteipolitisch nicht organisiert. Die Assimilation bildet eine kleine aber wirtschaftlich und gesellschaftlich einheitliche und starke Gruppe. Von den demokratischen Parteien verdienen allein die zionistischen die Bezeichnung einer organisierten Partei größeren Stils. Ihr Einfluß auf den Mittelstand und auf einen Teil der akademischen Jugend ist sehr groß. Sie ist entschieden im Aufsteigen begriffen und hat als volkstümliche Partei und als Vertreterin der durchaus volkstümlichen Palästina-Idee die besten Aussichten für die Zukunft. Poale Zion und Bund sind ebenfalls organisierte Gruppen. Sie sind aber auf den verhältnismäßig kleinen Kreis klassenbewußter Arbeiter und Handlungsgehilfen beschränkt und heute jedenfalls ohne Einfluß auf die Gestaltung der jüdischen Verhältnisse. Die Volksgruppe ist in Warschau und einigen anderen Städten die Trägerin einer noch wenig geklärten nationalen Stimmung, die sich insbesondere in dem instinktiven Wunsche, dem polnischen Antisemitismus entgegenzutreten, äußert. In Städten, wo die Zionistische Organisation dieser Stimmung genügend entsprochen hat, wie z. B. in Lodz, ist für die Volksgruppe kein Raum. Sehr zu begrüßen sind die Bemühungen, die die Vereinigung der Volksgruppe mit der Zionistischen Organisation bezwecken.

Das polnische Judentum lebt in einer gewaltigen wirtschaftlichen Krisis. Es ist aber nicht in ihr zu Grunde gegangen, sondern steht vollkommen aufrecht und arbeitet weiter an der Sicherung seiner nationalen kulturellen Zukunft. Das polnische Judentum ist sich auch unter den heutigen schwierigen Verhältnissen bewußt, daß die Existenz des Einzelnen bedingt ist durch die Aufrechterhaltung der Existenz der Gesamtheit. Es weiß sehr wohl, daß auch unter den heutigen Umständen jedes Jahr ein neuer Jahrgang junger Menschen ins Leben tritt und daß diese Jahrgänge jüdisch gesichert werden müssen. Die Zionisten haben mit glücklichem Geist begriffen, daß ihre

---

Aufgabe als Organisation nicht nur in humanitärer Arbeit, sondern vor allem in national-kulturellem Wirken besteht. Ihre Aufgabe ist ungeheuer erschwert durch den Mangel an intellektuellen Kräften, die der jüdischen Nationalidee vorläufig zur Verfügung stehen. Es fehlt an Führern des Volkes, vor allen Dingen aber an Männern, welche jüdisch-nationale Erziehung leisten können, d. h. an Lehrern und an Rabbinern. Die Verhältnisse können sich in einem Jahrzehnt ändern. Schon heute studieren an der Universität Warschau 200 jüdisch-nationale Studenten und Studentinnen. Gründungen wie die jüdischen Gymnasien und die hebräischen Volksschulen stärken die Kraft der intellektuellen Elemente des Lehrerstandes, die im Lande vorhanden sind und werden hoffentlich nach dem Kriege in einem Lehrerseminar einen Ausbau finden, der ständig für neue Kräfte sorgt. Wenn die jüdisch-nationalen Kräfte dem polnischen Judentum nur während der jetzigen Zeitläufte die Möglichkeit geben, diese Arbeit, die eingeleitet ist, weiterzuführen und, wenn auch in bescheidenem Maße, durchzuhalten, so braucht man wegen der Zukunft nicht bange zu sein. Jeder muß immer wieder erstaunt sein über die ungeheuere Zähigkeit des jüdischen Volkes, über die Kraft, die auch in der ungebildeten Masse aufgespeichert ist. Gelingt es, die kleine Zahl intellektueller Führer dem polnischen Judentum zu erhalten, über die es heute verfügt, indem man die Widerstandskraft dieser Männer gegen ein widriges Geschick stärkt, und gelingt es, den neuen heranstrebenden Kräften die Möglichkeit einer Ausbildung zu eröffnen, so wird das getan, was alle Kreise des nationalen Judentums in Polen fordern.

Das holländische Judentum im Kriege.

Von Ben Mose Zwi (Amsterdam).

Der Krieg hat Holland zu einem Mittelpunkt zionistischer Arbeit gemacht. Schon in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 verlegte das Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds seinen Sitz von Köln nach dem nahen Holland und übersiedelte mit seinem umfangreichen Beamtenstab in das vornehme Haag, von wo es bald den Kontakt mit den Sammelstellen aller Länder wieder herstellte und durch vorbildliche organisatorische Tätigkeit den Spendeneingang auf eine für Kriegszeiten bemerkenswerte Höhe zu bringen verstand. Dem Beispiele des Jüdischen Nationalfonds folgte die jüdische sozialistische Partei Poale-Zion. Auch diese Organisation wählte die holländische Residenz zur Kriegszentrale. Die Herren Leon Chasanowitsch, Ing. Salomon Kaplansky und Berl Locker leiten das Verbandsbureau und haben durch zielbewußte, unermüdliche und planvolle Tätigkeit der poale-zionistischen Arbeit Erfolge und eine Großzügigkeit verliehen, wie sie in den Friedensjahren niemals von ihr erreicht worden war. Sie richteten an das gleichfalls nach dem Haag übersiedelte Internationale Sozialistische Bureau eine Denkschrift „Die Juden im Kriege", welche man die bedeutungsvollste publizistische Kundgebung des nationalen Judentums während des Krieges nennen darf. Desgleichen wirkte die Poale-Zion in hohem Maße aufklärend auf die Konferenz der Sozialisten der neutralen Länder ein und wußte ihrer Sache Verständnis und Sympathien zu gewinnen. Ihr gebührt auch das historische Verdienst, den Anstoß zur jüdischen Kongreßbewegung gegeben und ihre Richtlinien entsprechend bestimmt zu haben. In der vortrefflich geleiteten „Jüdischen Arbeiter-Korrespondenz" im Haag schuf sie sich ein Organ, das an der Informierung der sozialistischen und jüdischen Öffentlichkeit über die jüdische Zeitlage wesentlichen Anteil hat.

Die Stadt des VIII. Zionistenkongresses, die nun das Nationalfondsbureau, die Parteiführer der „Poale-Zion" und neben Jacobus H. Kann zwei Kriegsgäste aus dem großen Aktionskomitee, die Herren Julius Simon und J. Fischer in seinen Mauern beherbergt, mußte naturgemäß auch für die zionistische Weltorganisation erhöhte Bedeutung erlangen. Wiewohl die zionistische Leitung in Kopenhagen ein Bureau unterhält, das die Aufgabe hat, den Verkehr mit einer Reihe von Landsmannschaften zu vermitteln, wurde es im Laufe des Krieges unvermeidlich, einen Teil der Fäden, welche das Berliner engere Aktionskomitee mit dem Ausland verbinden, über Haag laufen zu lassen und daselbst eine Reihe von Konferenzen abzuhalten.

Doch erst die Ankunft tausender jüdischer Flüchtlinge, welche die belgische Regierung am Kriegsbeginn als feindliche Untertanen aus ihrem Lande gewiesen hatte, und die zumeist in dem nur 20 Minuten vom Haag entfernten, als internationalen Badeplatz bekannten Scheveningen Aufenthalt nahmen, schuf im Haag ein jüdisches und zionistisches Milieu. Die Behörden und die Gesellschaft Hollands taten alles, um die Lage der Flüchtlinge zu erleichtern. Die aller Mittel Entblößten fanden Geldunterstützung und durch viele Monate Unterkunft in holländischen Familien. Man gab Hochschülern Gelegenheit, ihre Studien fortzusetzen und förderte jedermanns Bestreben, sich neue Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen. Über Nacht wurde Scheveningen zu einem Mittelpunkt des Diamantenhandels. Die jüdischen Flüchtlinge, die in ihrem überwiegenden Teil in Krakau das Licht der Welt erblickt, in Antwerpen beinahe durchwegs die Diamantenindustrie betrieben und in wenigen Jahren es zu großen Reichtümern oder behaglichem Wohlstand gebracht hatten, errichteten zwei Diamantenbörsen. Der lebhafte Handel, der lange Zeit ungeschwächt anhielt, erlitt erst durch strenge englische Ausfuhrverbote von Waren deutschen Ursprungs oder nichtholländischer Bearbeitung, starke Einbuße. Die lange Dauer des Krieges, die Gewöhnung an die neuen Verhältnisse und die Schönheit des Asyls haben bei unseren Flüchtlingen die düstere und zukunftsbange Stimmung der ersten Kriegsmonate verscheucht. Sie füllen die Caféhäuser, obliegen dem Sport und stellen ein beträchtliches Kontingent der „Kurgäste", welche im Sommer die langgestreckten Boulevards und das prächtige Kurhaus Scheveningens bevölkern.

Die Grundstimmung blieb indes eine ernste. Die Jugend insbesondere dokumentierte durch intensive nationale Arbeit ihr Verantwortlichkeitsgefühl. Sie gründete zionistische Korporationen, richtete hebräische Lehr- und Konversationszirkel ein und bildete Sport- und Debattierklubs. Die zionistische Föderation Belgiens existiert heute nicht mehr. Der Beginn des Krieges zerstreute die Zionisten Belgiens nach allen Richtungen. Der größte Teil befindet sich in England und Holland. Es erweist die Kraft der zionistischen Idee, daß mitten im Kriege die Gründung einer zionistischen Vereinigung in Brüssel zustande kam, wo in den Friedensjahren jeder zionistische Versuch gescheitert war. Auch hier versucht die Jugend die bürgerlichen Elemente zu veranlassen, sich zu or-

ganisieren und an den Wiederaufbau der Föderation zu schreiten. Es ist herzerfreuend, wie die Jugend hier stürmt, die ältere, Initiative und Entschlußkraft entbehrende Generation mahnt, ihre Pflicht zu erfüllen und ihr in kräftigen Worten sagt, daß der Ernst und die Bedeutsamkeit der Zeit Schweigen oder Resignation nicht vertrage. Die Energie, mit welcher die Jugend ihre Bestrebungen verfolgt, berechtigt zur Hoffnung, daß sie ihr Ziel der Aktivierung und organisatorischen Zusammenfassung der ostjüdischen Zionisten in Holland und ihrer der Schwere des Augenblicks entsprechenden Stellungnahme zur Zeitlage erreichen wird.

Der Eintritt östlicher Zionisten in den holländischen Zionistenbund verwandelte das hier bisher theoretische Problem Ost und West in eine aktuelle Frage, die in steigendem Maße auf die innere Entwicklung des Bundes einwirkt. Die Plötzlichkeit der Einwanderung, ihr Massencharakter und die gerade in Holland scharf ausgeprägte Gegensätzlichkeit zum ostjüdischen Wesen und Milieu machten naturgemäß restlose Übereinstimmung in Arbeitsweise und Parteitaktik zur Unmöglichkeit. Das rein organisatorische Moment überwuchert im holländischen Judentum und Zionismus. Nüchterne Theorie ist hier die Grundlage zionistischer Gesinnung. Temperament, Tiefe der Empfindung, Enthusiasmus, die Grundzüge des östlichen Zionismus sind in Holland unbekannte Erscheinungen. Sie finden hier bestenfalls Verständnis, selten Widerklang. „Das holländische Judentum schwimmt in Organisationen", wie ein ausnahmsweise sehr temperamentvoller Zionist unlängst im holländischen Parteiblatt, dem „Joodschen Wachter" erklärte, aber das jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl ist nur sehr schwach entwickelt. Betrübende und beschämende Kennzeichen dieses Mangels wahrer Solidarität ist die Ignorierung der durch den Krieg so akut gewordenen Ostjudenfrage durch die kürzlich abgehaltene Zonistentagung. Man streifte sie nur mit wenigen Worten in der Eröffnungsrede. Das gleiche Schicksal hatte die amerikanisch-jüdische Kongreßbewegung. Hier allerdings war vielleicht auch eine gewisse Skepsis mitbestimmend. Man sieht in Amerika das Land des Bluffs und hat kein rechtes Zutrauen gegenüber amerikanischen Berichten. Auch von einer Besprechung der Situation im Zionismus sah man ab. Der Gesichtskreis holländischer Juden und Zionisten reicht selten über lokale Angelegenheiten hinaus. Man hat und fühlt keinen innigen Zusammenhang mit den Judengemeinschaften des Auslandes. Die jüdische Gemeinde Amsterdam schlug rundweg die Subventionierung einer Vereinigung ab, die sich der Sorge der Flüchtlinge widmet. 1300 jüdische Emigranten sind infolge des Unterseebootkrieges zum Aufenthalt in Rotterdam gezwungen. Sie sind in den Hotels der Holland-Amerika-Linie untergebracht und erhalten als einzige Nahrung Butter, Brot und Hering. Der Rabbiner der Gemeinde Rotterdam hat nicht ein einziges Mal diese Unglücklichen aufgesucht und auch nichts zur Beseitigung der Mißstände getan, während die Missionare unter diesen zermürbten und durch Zukunftssorgen niedergedrückten Flüchtlingen ungehindert ihre Tätigkeit entfalten. Doch sind auch erfreuliche Tendenzen wahrnehmbar. Die lieblose Haltung der Gemeinde Amsterdams fand entschiedenen Protest in der Öffentlichkeit. Auch in dem Zionistenbund fehlt es nicht an Versuchen — sie gehen namentlich von A. B. Kahn in Amsterdam aus — einen frischeren, lebendigeren Kurs durchzusetzen und die heute lediglich durch Doktrinen beherrschte Organisation zu veranlassen, sich der Gegenwartsarbeit zu widmen.

Es ist sehr fraglich, ob sich ein festes, ostjüdisches Zentrum in Holland bilden wird. Eine starke Abwanderung nach dem Kriege ist nicht unwahrscheinlich. Auch scheint es, daß Holland zu den ersten Ländern gehören wird, die nach dem Krieg eine Massenzuwanderung von Ostjuden nicht zulassen werden. Die holländische Regierung hat vor wenigen Wochen bereits ein vorläufiges Verbot der Grenzüberschreitung durch Emigranten erlassen, da ihr Weitertransport nach Amerika durch den verschärften Unterseebootkrieg im Augenblick unmöglich ist. Doch wird hoffentlich eine genügende Menge Ostjuden im Lande verbleiben, um das holländische Judentum aufzufrischen und vor der Gefahr der Isolierung, Erstarrung und des Verlustes jedes Zusammenhanges mit dem jüdischen Volke zu bewahren.

Was ist die höchste Bestimmung des jüdischen Volkes?

Von Hillel Zeitlin-Warschau.

(Vergleiche auch die Nr. 9 und 10 des „J. E.").

Leugne ich denn, daß Israel eine besondere Aufgabe auf der Welt zu erfüllen hat? Leugne ich denn, daß Israel überhaupt ein Volk des Geistes ist? Leugne ich denn, daß Israel „ein Licht für die Völker" und „ein Zeuge für die Nationen" ist?

Ich glaube aber, daß Israel, eben weil es eine sehr hohe Bestimmung in der Welt zu erfüllen hat, vor allen Dingen sein Volkstum befestigen und nach Möglichkeit alle Feinde des jüdischen Nationalismus bekämpfen muß, ganz gleich, ob sie ihre assimilatorischen Lehren offen bekennen, oder unter dem Käppchen eines Orthodoxen verstecken. Israel ist tatsächlich ein „auserwähltes Volk"; unterstreicht man aber das Wort „auserwähltes", so soll man auch das Wort „Volk" unterstreichen. Wie kann man sich aber ein Volk ohne eigene Sprache denken, ohne eine eigene Kultur, ohne eigene Lebensformen? Und wie kann ein Volk existieren, wenn es nicht für seine bürgerlichen und nationalen Rechte kämpft?

Einst hatten wir es mit offenen Assimilanten zu tun. Diese sagten ganz offen, daß die Juden kein Volk seien und auch kein Volk zu sein brauchten. Daß die Juden zu allen möglichen Nationen gehören könnten, selbst aber keine Nation sein dürften. Heute haben wir es aber mit Leuten zu tun, die keine Bedenken haben, in Bezug auf die Juden das Wort „Volk" anzuwenden. Sie haben auch kein Bedenken, von der Geschichte und vom Glauben dieses Volkes zu sprechen. Wenn es aber gilt, die Rechte dieses Volkes zu verteidigen, so sind sie die ersten, die auf diejenigen, die für diese Rechte aufrichtig eintreten, Steine werfen. Dann sind sie die ersten, die der jüdischen Masse Angst machen und sie gegen die treuesten Kinder des jüdischen Volkes aufreizen. Dann sind sie die ersten, die sich hinter dem Rücken des christlichen Machthabers verstecken, in seinem Hause lustige jüdische Lieder zum besten geben und alle, die nicht so verknechtet sind wie sie, verleumden. Sie schmeicheln und kriechen und bekommen dafür manchmal einen abgenagten Knochen und manchmal auch gar nichts.

Man muß daher ein für allemal feststellen, was die Juden eigentlich sind: ein Volk oder kein Volk? Wenn wir kein Volk sind, so haben wir hier auf dieser Welt nichts zu schaffen: sind wir aber ein Volk, so müssen wir auch unsere Sprache haben, unsere Schulen, unsere Eigenart, unsere Richtung, unser Schaffen und unsere geistigen Schätze. Sind wir ein Volk, so müssen wir uns auch als ein Volk bekennen und frei und offen, tapfer und mutig die Fahne unseres Volkstums tragen. Und bekennen wir uns zum Volk, so müssen wir auch alle Konsequenzen aus diesem Bekenntnis ziehen. Natürlich soll Israel der Welt als Leuchte dienen; zuvor muß es aber selbst erleuchtet sein. Wie kann man jemand anderm leuchten, wenn man selbst erniedrigt, versklavt, durchfault, morsch und zerbröckelt ist?

Der Prophet spricht von jener großen heiligen Zeit, wenn „Mein Haus das Bethaus für alle Völker genannt werden wird." Wo soll aber dieses heilige Haus stehen? Kann es errichtet werden, wenn Israel kein selbständiges Volk ist?

König Salomo betete, daß das Haus, das er baute, ein Bethaus sei „auch für den Fremden, der nicht aus dem Volke Israel ist"; er sagte aber nicht, daß Israel aus diesem Grunde aufhören solle, ein Volk zu sein, und nur als eine Religionsgemeinschaft fortbestehe. Er sagte nicht, daß man den Tempel in ein fremdes Land tragen solle, sondern umgekehrt, daß „die Leute aus den fremden Landen zu Israel kommen" sollen ...

Alle unsere Gebete sind erfüllt von der Hoffnung auf das מלכות־שמים (Himmelreich). Niemand sehnt sich so stark wie wir nach der Zeit, wo alle Völker den einzigen Gott, der alles erschafft und alles belebt, erkennen werden. Wir glauben aber, daß Israel aus diesem Grunde sein Volkstum nicht aufgeben, sondern es im Gegenteil befestigen muß; indem es die höheren Prinzipien seines Volkstums entwickelt, wird es selbst das „Himmelreich" erreichen und dann ganz von selbst den andern als Beispiel dienen.

Die höchste Hoffnung des jüdischen Volkes ist, daß alle Völker in Scharen zu dem Tempel zusammenströmen, der auf dem höchsten Berge der Welt stehen wird und aus dem die Lehre vom ewigen Frieden zwischen allen Menschen verkündet werden wird; daß die Zeit kommt, wo alle Menschen ihre Schwerter in Pflüge und ihre Spieße in Siecheln umschmieden; wo man keine Kriege führen wird, wo die absolute Gerechtigkeit auf Erden herrschen wird und die Machthaber ihre Macht nicht zum Bösen gebrauchen; wo der Starke den Schwachen nicht bedrückt; wo der Wolf friedlich neben den Lämmern und der Leopard bei den Böcken liegt.

Wo aber wird das sein? In Zion. Und zu wem werden alle die Völker herbeiströmen? Zum Volk, das in Zion wohnen wird, zum jüdischen Volk. Zu ihm werden die Völker kommen, aber nicht das jüdische Volk zu den Völkern. Seine Bestimmung ist nicht, sein eigenes Volkstum verleugnend, mit der Thora herumzuwandern und seine Lehre den andern anzubieten, sondern selbst ein freies, schönes, reines und erhabenes Volksleben zu leben; und das Übrige wird schon von selbst kommen.

Deutsch von ש״בש׳

Jakob H. Schiff.

Von Dr. Isaak Straus (New York).

Wir entnehmen diesen Aufsatz dem neuesten Heft des „American Jewish Chronicle".

Viel wird in diesen Tagen über den siebzigsten Geburtstag von Jakob H. Schiff geschrieben. Uns interessiert aber vor allem die Frage: Welche Bedeutung hat Jakob Schiff für das amerikanische Judentum? und in zweiter Linie: Welche Rolle hat er in der Epoche der jüdischen Geschichte gespielt, die sich während seines Lebens abwickelte?

Jakob Schiff ist ein Typus, und ein wichtiges Kennzeichen in den Augen der jüdischen Welt ist, daß er der reinste und mächtigste Repräsentant seines eigenen besonderen Typus ist.

Wir stehen jetzt am Übergangspunkt von einer Periode jüdischer Geschichte in Amerika zu einer andern, und Jakob Schiff scheint mir an der vordersten Spitze der alten Ordnung zu stehen und die neue mit der ganzen Macht seiner Überzeugungen und seiner Stellung zu bekämpfen. Gerade so wie die deutschen Juden in Verfolg der historischen Erfolge die sephardischen Juden in Amerika verdrängten, so scheinen heute die Emigranten aus dem Osten die Erben der deutsch-jüdischen Hegemonie zu sein. Aber, während es eine historische Tatsache ist, daß die sephardische Hegemonie nicht mehr besteht, und während die besonnene sephardische Judenschaft in ihren ästhetischen Synagogen und ihrer zurückgezogenen Lebensführung schweigend zugunsten des lebenskräftigeren deutschen Judentums resigniert hat, ist heute der Kampf zwischen der deutschen Judenschaft und ihren Vertretern auf der einen Seite

(Fortsetzung auf Seite 125.)

Sechste Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen,

auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Donnerstag, den 15. März, bis Montag, den 16. April 1917, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank), der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungs-Gesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1917, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1918 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000 und 1000 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit

110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Es werden jeweils so viele Gruppen ausgelost, als dies dem planmäßig zu tilgenden Betrage von Schatzanweisungen entspricht.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½%ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110%, 115% oder 120%) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden . . 98,— Mark,

für die 5% Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. April 1918 beantragt wird 97,80 Mark,

für die 4½% Reichsschatzanweisungen . . . . 98,— Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. J. ausgegeben werden.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 31. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 31. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30% des zugeteilt. Betr. spätest. am 27. April d. J.,
20% „ „ „ „ „ 24. Mai „ „
25% „ „ „ „ „ 21. Juni „ „
25% „ „ „ „ „ 18. Juli „ „

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 63 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½% Schatzanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen der früheren Kriegsanleihen in neue 4½% Schatzanweisungen umzu-

tauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 24. Mai 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5% Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5% Schatzanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von M. 1,50, die Einlieferer von 5% Schatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von M. 0,50 für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von $4^{1}/_{2}\%$ Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 3,— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1918 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1917 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1917, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für $^{1}/_{4}$ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Oranienstraße 92/94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 20. April d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 24. Mai 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

*) Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im März 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

---

und der zahlenmäßig überlegenen Ostjudenschaft auf der andern in vollem Gange.

Die Vertreter der deutschen Judenheit stehen bis heute an der Spitze der amerikanisch-jüdischen Angelegenheiten, und haben bis jetzt keineswegs die Absicht, die Führung an ihre östlichen Brüder abzutreten. Waren sie nicht Zeugen des hilflosen Zustandes dieser Massen, als sie aus dem Osten vertrieben an die gastlichen Gestade von Amerika kamen? Haben sie nicht ihr häusliches Leben überwacht und erleichtert und mit allen Kräften unterstützt? Wie kann man ihnen also zumuten, ihre halbreifen Pfleglinge aus der Vormundschaft zu entlassen?!

Daß dieser Widerstand gegen die Mündigkeitserklärung der Ostjuden bis zum heutigen Tag blühen und dauern konnte, beruht zum großen Teil auf der Tatsache, daß ein Mann von den Eigenschaften eines Jakob Schiff das Haupt der Führung unserer westlichen Judenschaft ist, ein Mann, dessen mächtige soziale Stellung in Verbindung mit seiner persönlichen Lauterkeit ihn bis jetzt ungeachtet aller Meinungsverschiedenheiten in seiner Oberhoheit erhalten hatte. Erst in jüngster Zeit zeigten sich bedeutsame Beweise dafür, daß selbst eine so mächtige und energische Persönlichkeit wie Jakob Schiff sich nicht länger der Flut der amerikanisch-jüdischen Entwicklung entgegenstemmen kann.

Was einen Typus wie J. S. und die Männer derselben Epoche und derselben Überzeugungen vom Judaismus trennt, wie er von den Massen der östlichen Emigranten nach Amerika aufgefaßt wird, hat seine Wurzeln in entfernten Ursachen. Leute wie Jakob Schiff haben ihre besondere Auffassung vom Judentum in ihrer früheren Kindheit eingesogen. Sie waren stets — sei es in West-Europa sei es mit ihren Eltern auf amerikanischem Boden — von einer nicht-jüdischen Atmosphäre umgeben. Außerhalb ihres Heims oder der Synagoge bildete nicht die Juden**gasse**, sondern die Welt ohne die Begrenzung jüdischen Lebens ihre Umgebung. Und wie sie fern von dem eigentlichen Strome jüdischen Lebens aufwuchsen, so kamen sie auch später nie in eine genügend enge Berührung mit ihm. Insofern war das jüdische Leben des Ostens: die Muttersprache und Literatur, die Lebensformen und Lebensideale für sie stets eine unbekannte Größe.

Ein hochentwickeltes Pflichtgefühl veranlaßte Herrn Schiff und andere seines Kreises, alles was in ihren Kräften stand zur Unterstützung ihrer östlichen Brüder zu tun; aber, was sie auch taten, behielt unvermeidlich den Beigeschmack einer Hilfsaktion von Außenstehenden. Eine ganze Welt trennt sie von ihren östlichen Mitbrüdern.

All das kam Herrn Schiff nie deutlich zum Bewußtsein. Die Geschichte kennt keine plötzlichen Umwälzungen und langsam sich vollziehende Übergänge werden nur allzu leicht übersehen. Wenn neue in ihrer Entwicklung unbeachtete Be-

dingungen zu offenkundigen Realitäten werden, stoßen sie auf heftigen Widerstand.

Es mag von einem persönlichen Standpunkt tragisch erscheinen, daß ein Mann wie Schiff, der in seinen früheren Mannesjahren viel Zeit und Gedanken auf die Probleme des Judaismus verwendet hatte, in seinem Alter einen Widerstand erfahren muß, der seine Absichten als veraltet und jedes Verständnisses für die wichtigsten jüdischen Tagesbedürfnisse bar bekämpft. Und doch kann niemand, der das Problem philosophisch betrachtet, in ihm etwas anderes sehen als die tägliche Tragödie der menschlichen Entwicklung, welche unter Mißachtung der Dankbarkeit und in Erfüllung ihrer eigenen natürlichen Gesetze vorwärts drängt.

Gleichzeitig mit dem wachsenden Übergewicht der amerikanischen Judenheit auf dem Kongreß, der über die jüdische Weltfrage beraten soll, wuchs auch die Wichtigkeit des Problems der inneren amerikanischen Uneinigkeiten.

Der Wohnsitz der östlichen Judenheit wurde zum Schauplatz eines Weltkrieges, was den ostjüdischen Problemen auch innerhalb des Wirkungskreises der Westmächte eine politische Bedeutung verleiht. Für die Behandlung dieser Probleme ziehen die Mächte ihre eigenen westlichen Juden als Berater heran. So lange sie ihre Ratschläge vom Standpunkte Außenstehender erteilen, wird ihre Interpretation östlicher Probleme, trotz aller Brüderlichkeitsgefühle, eher verletzend als fördernd wirken. Und so hören wir Herrn Schiff die verderblichen Anzeichen des jüdischen Nationalismus, des einzigen ohne Kompromisse wahrhaften Ausdrucks des Lebens jüdischer Massen auf ihrem heimatlichen Boden, in leidenschaftlicher Weise anklagen, und mit einem Paul Nathan und James Simon in einem unnatürlichen Bunde Hand in Hand arbeiten!

Aber trotz aller dieser Kritik wird das jüdische Amerika und das Judentum überhaupt Herrn Schiffs Großtaten nicht so leicht vergessen. Und bei ihrer Würdigung legen wir weniger Gewicht auf jene finanziellen Aktionen der Mildtätigkeit, welche am heutigen Tage überall gefeiert werden dürfen, Geldunterstützungen, welche vielleicht auch von viel ärmeren Leuten im Verhältnis erreicht oder überboten wurden. Was wir nachdrücklicher als alles andere hervorheben, ist seine ernste Auffassung der Pflicht gegen alles, was jüdisch ist, ein ethischer Ernst, den selbst seine Gegner anerkennen, und seine immer vorhandene Bereitschaft, für die Lösung jüdischer Fragen zu arbeiten, nicht nur mit seiner Börse sondern mit größtmöglicher Anstrengung seiner geistigen Hilfsmittel.

In Anbetracht dessen kann es sich Herr Schiff wohl leisten, auf alle Angriffe, die gegen ihn gerichtet wurden, mit ruhiger Resignation zu blicken. Sein Verlangen nach Frieden in Israel ist der natürliche Wunsch eines Mannes, welcher nach langen Kämpfen sich eines friedlichen Alters erfreuen möchte. Aber das jüdische Volk und dessen Probleme gestatten kein Nachlassen des Wettstreites. Friede, ein Zeichen der Resignation, ist schon für das Individuum abträglich, und noch viel mehr für ein Volk.

Jakob Schiff feiert seinen siebzigsten Geburtstag in der Mitte eines jüdischen Volkes, das neuerdings in Aufregung versetzt ist und für neue Ziele kämpft, die in den Einzelheiten ihrer Begründung ihm vielleicht wesensfremd sind. Aber trotz der instinktiven Selbstsicherheit einer siebzigjährigen Erfahrung und Autorität wird er, denken wir, in der Stille seines Heims am Getümmel jüngerer Kräfte draußen einige Freude haben, und er kann sich mit Zuversicht ein großes Maß jüdischen Fortschritts für die Zeit versprechen, wenn unsere rührige Jugend sein Alter und seine Erfahrung erreicht haben wird.

Deutsch von P. E.

Vom amerikanisch-jüdischen Kongreß.

Am 14. Januar hielt das Administrationskomitee des Exekutivkomitees seine zweite Sitzung ab. Professor Isaac Hourwich beantragte die Wahl von 295 Delegierten aus den verschiedenen Kongreßdistrikten, in welche die Vereinigten Staaten zu diesem Zwecke eingeteilt werden müßten. Außerdem sollten noch 100 Delegierte (25 Prozent der Gesamtzahl nach dem Übereinkommen) von den verschiedenen amerikanisch-jüdischen Organisationen gewählt werden. Allen Juden und Jüdinnen im zur Wahl berechtigten Alter steht die Wahl frei. Diejenigen jedoch, die keiner Organisation angehören, können sich zum Zwecke der Kongreßwahlen in besondere Kongreßorganisationen zusammenschließen.

Es folgte eine lebhafte Debatte. Louis Marshall trat für die demokratische Durchführung der Wahlen ein. Er schlug für die jüdischen Kongreßwahlen das System der städtischen, staatlichen und nationalen Wahlen vor, nämlich nach Wahldistrikten. Wegen der andersgearteten Konstitution des jüdischen Gemeinlebens in Amerika wurde dieser Vorschlag abgelehnt.

Die Hauptdiskussion rief jedoch die Frage der Vertretung der „nationalen (d. h. amerikanisch-jüdischen) Organisationen" hervor. Einander widersprechende Definitionen des Begriffes „nationale Organiationen" wurden gegeben, und der Bericht wurde schließlich dem „Komitee für Wahlmethoden" zur nochmaligen Beratung zurückgegeben. Der nächste Bericht wird in zwei Wochen erstattet werden. Man glaubt jedoch schon heute, daß folgender Modus angenommen werden wird: „Alle diese Organisationen werden eine gleich-

mäßige Repräsentanz, jede zwei Delegierte entsenden dürfen, in gleicher Weise, wie die Repräsentanz in dem Senat der Vereinigten Staaten geordnet ist.“ Dadurch wird die Total-Mitgliederzahl des Kongresses ein wenig vermindert werden, da nur 45 derartige Organisationen bestehen. In diesem Falle werden also die Organisationen 90 Delegierte entsenden dürfen und alle Stimmberechtigten zusammen 270. Es wird also insgesamt 360 Delegierte geben.

Die Nachmittagssitzung war dem Bericht gewidmet, den die „Kommission zur Wahl von Mitgledern in die verschiedenen Kommissionen“ ausgearbeitet hatte. Es sollten nach dem Vorschlag des Berichtes Kommissionen für die Lage der Juden in Rußland, Rumänien, Galizien, Polen, Litauen, Palästina, Balkan-Staaten und Saloniki ernannt werden. Außerdem wurde die Bildung folgender Kommissionen empfohlen: für Hilfe zum Wiederaufbau, für internationalen Verkehr (Korrespondenz) und eine besondere Kommission, um gegebenen Falles Lücken im Administrationskomitee auszufüllen oder dies zu erweitern.

Die Debatte war wieder sehr lebhaft, als die Diskussion über die für die Lage der Juden in Rußland und Palästina einzusetzenden Kommissionen begann. Die einen schlugen vor, daß die Kommission für die Judenfrage in Rußland nicht ihre eigenen Vorschläge dem Kongreß vorzulegen hätte, sondern sich darauf beschränken solle, die Wünsche der verschiedenen Parteien innerhalb der russischen Judenheit vorzutragen. Die anderen behaupteten, daß der amerikanisch-jüdische Kongreß als Sprachrohr der Judenheit der ganzen Welt zu betrachten und deshalb berechtigt sei, seine eigenen Vorschläge zu machen. Es wurde endlich beschlossen, daß die Kommission die Wünsche der verschiedenen Parteien berichten und zu gleicher Zeit auch ihre eigenen Vorschläge vorlegen soll.

Welt-Echo

Die Judenfrage in der bayerischen Abgeordnetenkammer. In der Sitzung am 9. März sagte Abg. Kohl (lib. Vgg.) im Verlaufe seiner längeren Rede:

„Wenn verlangt wird, daß keine geistige Richtung und Anschauung vom Offiziersberuf ausgeschlossen werden darf, dann muß man auch dafür eintreten, daß auch Dissidenten und Juden Offiziere werden können. Der Antisemitismus wuchert jetzt ganz kolossal. Ich bin kein Philosemit und kein Antisemit, ich nehme den Juden einfach als Menschen und, wenn er ein Deutscher ist, als Deutschen. Vor dem Krieg haben die Antisemiten immer gesagt: Wir wollen keine jüdischen Offiziere. Die Folge war, daß der Jude nicht Offizier werden konnte; hatte er nun einen wohlwollenden Vorgesetzten und war der Jude ein tüchtiger Soldat, so sagte der Vorgesetzte wohl zu ihm: Offizier können Sie nicht werden, wie die Verhältnisse einmal liegen, also schlagen Sie die Beamtenkarriere ein! Daher kommt es, daß nun so viele Juden in den Proviantämtern sitzen. Jetzt beklagen Sie sich wieder darüber, Sie haben die Juden aber selbst dahineingezwungen! Was der Abg. Beckh über die Juden gesagt hat, ist nicht zum Heile des Vaterlandes. Seine Ausführungen müssen den Keim der Zwietracht in das Heer hineingetragen. Die jüdischen Soldaten haben ihr Blut und ihr Leben im Kampfe für das Vaterland ebenso geopfert wie die übrigen Soldaten, sie haben daher auch Anspruch auf dieselbe Achtung. Auch viele jüdische Mütter und Väter beklagen den Tod ihres einzigen Sohnes, und es ist nicht christlich, nicht menschlich und nicht deutsch, in dieser Zeit des allgemeinen Unglücks die bekümmerten Herzen von jüdischen Eltern in dieser Weise anzugreifen. Mir sagte jüngst ein Jude: Wir sind in einem geistigen Ghetto und wir wissen nicht mehr, was wir tun sollen: ich habe 19 Angehörige im Felde und ich habe meinen Sohn verloren; was können wir dafür, wenn einzelne Juden sich so führen, daß alle anständigen Juden dies selbst mißbilligen? Nach dem Krieg wollen wir Abrechnung halten mit denen, die in diesem Krieg sich an der Not des deutschen Volkes bereichert haben. Aber wir wollen dabei vorgehen, ohne Rücksicht darauf, ob der Betreffende ein Christ oder ein Jude ist. Wenn wir allerdings beim Friedensschluß fremde Bestandteile in unser Volk aufnehmen wollen und wir sind bisher nicht einmal mit den paar Juden fertig geworden, dann sieht es schlecht aus.“

Die neue Augsburger Synagoge an der Halderstraße soll in wenigen Wochen der Benützung übergeben werden. Das Bauwerk, das in das Stadtbild eine besondere Note gebracht hat, ist aus einem vor fünf Jahren unter den Baukünstlern Bayerns abgehaltenen Wettbewerb hervorgegangen, bei dem dem Projekt der Architekten Dipl.-Ingenieur Fritz Landauer-München und Dipl.-Ing. Heinrich Lömbel-München die beiden ersten Preise mit je 2500 Mark zuerkannt wurden. Dieses Projekt ist mit geringen Abänderungen später auch zur Ausführung gekommen.

Jüdische Verlobungen in Hamburg. Einen interessanten Beitrag zur jüdischen Bevölkerungsstatistik bietet ein Vergleich der Anzahl der jüdischen Verlobungen in Hamburg während der letzten vier Jahre. Diese Zahl betrug im Jahre 1913: 122, 1914: 78, 1915: 33 und 1916: 46 Verlobungen. Tritt auch hier die betrübende und schon wiederholt in der jüdischen Presse und Literatur erörterte Algemeinerscheinung eines Rückganges der jüdischen Eheschließungen mit ihrem ungünstigen Einfluß auf die jüdische Bevölkerungsstärke in Deutschland zutage, so ist es doch tröstlich, daß der kolossale Rückgang des Kriegsjahres 1915 (auf etwa 25 Prozent der Hamburger jüdischen Verlobungen des Jahres 1913) im Jahre 1916 wieder einer aufsteigenden Richtung folgt. In anderen jüdischen Gemeinden Deutschlands werden wohl diese Verhältnisse sich ähnlich gestaltet haben.

Die jüdische Presse in Ungarn. Das Budapester Blatt „Zsido Szemle“, das bisher halbmonatlich erschien, ist dank der tatkräftigen Unterstützung

seitens der ungarischen Zionisten in eine Wochenschrift umgewandelt worden. — Ebenfalls seit dem 1. Januar d. J. erscheint in Budapest — unter Mitwirkung des „Mult es Jövo" — eine in wahrhaft jüdischem Sinne geleitete Monatsschrift für die jüdische Jugend unter dem Titel „Remeny" (Hoffnung), deren erste Hefte sich inhaltlich sowohl wie auch äußerlich sehr gut präsentieren.

Nationalfonds-Einkünfte im Februar. Die im Februar 1917 an das Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds abgelieferten Spendengelder betragen 54.526 Mark. Es entfallen auf Nord-Amerika 24.589, Österreich 9.614, österreichisches Okkupationsgebiet 2.432, Deutschland 5.676, deutsches Okkupationsgebiet 5.291, England 3.431, Holland 1.604 (außerdem 500 M. für den Genossenschaftsfonds), Argentinien 733, Schweiz 682, Frankreich 228, Schweden 192 und Belgien 54 Mark.

Die Warschauer „Agudas Hoortodoxim". (eine Gründung der Frankfurter Agudas Isroel) richtete an den Polnischen Staatsrat eine Huldigungsadresse, die zusammen mit der Erwiderung des Staatsrat im „Jüdischen Wort" abgedruckt ist. Die orthodoxe Vereinigung spricht in ihrer Eingabe die Hoffnung aus, daß es den Juden und ihren Kindern im neuen Polen nicht verwehrt sein werde, „dem Gott ihrer Väter in den geheiligten Formen zu dienen". Der Staatsrat versichert, daß „das im Entstehen begriffene polnische Reich den zerrissenen Faden der geschichtlichen, durch religiöse Duldsamkeit gekennzeichneten Überlieferung wieder aufnehmen und den in Polen wohnenden Juden das Recht auf ihren uralten Glauben verbürgen werde." Irgendwelche nationale oder kulturelle Rechte des jüdischen Volkes werden, bezeichnenderweise, in der Huldigungsadresse wie in der Antwort auf dieselbe mit keinem Worte berührt.

Unter den Warschauer Assimilanten. Zu den bis jetzt bestehenden Strömungen der Assimilation in Warschau, wie der „extremen Assimilanten" und den „Neoassimilanten" kam vor kurzem eine neue Abart der Assimilation hinzu, die sich „Aktivisten" nennt. Diese „Aktivisten" beschuldigen die alten Führer der Passivität und Isolierung von den jüdischen Massen, die den Weg zur Wahrheit noch nicht fanden. Sie begnügen sich daher nicht mit ihrer persönlichen Polonisierung, sondern fühlen sich berufen, eine ausgedehnte Polonisierungstätigkeit zu entfalten. Zu diesem Zweck planen sie einen jüdischen Turnverein „Berek Joselewitz" ins Leben zu rufen, der die national-jüdischen Turnvereine „Makkabi", „Amasa" usw. bekämpfen soll, einen Verein jüdischer Handelsangestellter zu gründen, der die Mitglieder zu „polnischem Fühlen und Denken" verpflichten soll, und sogar einen orthodox-assimilatorischen Verein für die chassidische Jugend zu etablieren.

Wie die Entente in Amerika Stimmung macht. Arno Dosch-Fleurot, der Petersburger Korrespondent des New Yorker „World" drahtet seinem Blatte, er hätte „aus einer ausgezeichneten Quelle Kenntnis, daß die russischen Juden noch vor der im Februar erwarteten Dumaeröffnung alle Freiheiten erhalten sollen. Das Projekt werde unterstützt durch den Minister des Innern Protopopow und auch durch die orthodoxe Geistlichkeit."

Der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten, William Taft, hielt in Washington zwei Vorträge über „Die Rolle der Juden in der Geschichte", die die Aufmerksamkeit der weiten amerikanischen Öffentlichkeit auf sich lenkten. Im ersten Vortrag ging der Redner auf die Eigenart der Juden ein, die sich trotz aller Verfolgungen und trotz ihrer Zerstreuung bis heute ihr individuelles Gepräge bewahrt haben, und schilderte die großen Verdienste der Juden um die wirtschaftliche und geistige Entwicklung aller modernen Staaten Europas und Amerikas, in denen ihnen die rechtliche Freiheit eine hemmungslose Entfaltung ermöglichte. Der zweite Vortrag war der gegenwärtigen Lage der Juden gewidmet. Der Redner sprach die Ansicht aus, daß die einzelnen kriegführenden Staaten beider Koalitionen den aufrichtigen Wunsch haben, nach Beendigung des Krieges die Bedürfnisse ihrer Juden zu berücksichtigen. Er betonte aber, daß eine solche partikuläre Lösung keineswegs ausreichend sein kann und daß die Judenfrage in ihrer ganzen Größe nur auf der bevorstehenden Beratung der Vertreter aller Staaten aufgerollt werden kann und muß. Die Vereinigten Staaten von Amerika — sagte der Redner — sind verpflichtet, ihren Einfluß geltend zu machen, um dieses alte und jetzt so akut gewordene jüdische Problem auf die Tagesordnung des künftigen Friedenskongresses zu stellen.

Der französische Munitionsminister über die Zukunft der Juden. Albert Thomas äußerte in einem Interview die Meinung, daß Palästina das Zentrum eines nationalen Lebens der Juden werden könne, das auch diejenigen um sich vereinigen würde, die in andern Ländern wohnen und dort ihr Vaterland haben. Betreff der Juden in Rußland und Rumänien äußerte sich Albert Thomas äußerst reserviert. Er ist der Ansicht, daß sich diese beiden Länder betreffs der Judenfrage nicht viel von den alliierten Ländern beraten lassen werden, da sie diese wichtige Frage als eine reine innere Landesangelegenheit betrachten würden und es ablehnen, sich von befreundeter Seite Vorschriften machen zu lassen. Diese Äußerung des französischen Ministers ist eine äußerst wichtige, aber keinesfalls für die unterdrückten Juden erfreuliche.

Literarisches Echo

Fredrik Böök. „Deutschland und Polen". F. Bruckmann, München, M. 2.—

Der Schwede Fredrik Böök hat im Frühjahr 1916 eine Reise nach Polen unternommen und seine Eindrücke im „Svenska Dagbladet" veröffentlicht. Diese Zeitungsaufsätze liegen nun gesammelt in der vorzüglichen deutschen Übersetzung von Friedrich Stieve vor. Von der Anschauung ausgehend, daß die Judenfrage eines der wichtigsten Probleme für Polen darstellt, widmet Böök den „Juden in Warschau" und der „Zukunft der Ostjuden" mehr als ein Viertel seines Buches. Die Warschauer Juden machen auf den unvoreingenommenen Skandinavier einen unerfreulichen und sogar komischen Eindruck: „Es mag für menschenfreundliche Ohren grausam und leichtsinnig klingen, es mag die jüdischen Nationalisten verletzen, aber ehrlich gesagt, es ist unmöglich, der grotesken Komik zu widerstehen, die die Juden umgibt". Nun, das ist wohl Geschmacksache. Einige weitere Bemerkungen des Autors sind aber mehr nach unserm Geschmack: „Die einzelnen Individuen werden erst begreiflich, wenn man das ganze Volk gesehen hat — sie sind doch

nur losgerissenes Laub von dem großen Baum. Unruhe, Sehnsucht und Traum heißt der Saft des Baumes, der in die Zweige emporsteigt, und die Blätter zittern." — „Der Jargon ist gar kein Jargon, sondern die Muttersprache der Ostjuden". — „Der Abend im Jüdischen Volkstheater erinnerte mich wieder ganz überzeugend an die wichtige Wahrheit, daß die 14 Millionen Juden ein Volk sind". Köstlich ist das von Böök zitierte Wort eines Norwegers, das dieser „der kleinen Klique russifizierter Moskau-Juden ins Gesicht schleuderte: Sadisten!" Im Kapitel „Zukunft der Ostjuden" tritt Böök für den berühmten Grenzschluß ein. Aber die Frage, was aus den Ostjuden werden wird, läßt er offen. „Es ist unmöglich das zu wissen; daß sich aber (im Judentum) gewisse Kräfte regen, ist zweifellos . . . Es scheint mir zweifelhaft, daß die Verfechter der Assimilation (die da behaupten, die Ostjuden würden das Jidische ablegen und sich entweder deutscher oder polnischer Kultur anschließen), recht haben". Wenn uns auch nicht alle Schlüsse des Autors gefallen, müssen wir doch anerkennen, daß sein Buch frei von jeder gehässigen Tendenz und daß seine Schilderung ungemein lebhaft und durchaus lesenswert ist.

Hermann Struck. „Kriegsgefangene". Hundert Steinzeichnungen mit einer Einführung von F. v. Luschan. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Luxusausgabe 50 M., Quartausgabe 20 M., Volksausgabe 2 M.

Meister Struck hat mehrere deutsche Gefangenenlager besucht und eine ganze Reihe von Volkstypen — Europäer, Afrikaner und Asiaten (auch vier Ostjudenköpfe sind darunter) im Bilde festgehalten. Hier ist nicht der Ort, Untersuchungen darüber anzustellen, was an Strucks Zeichenkunst jüdisch ist (mir erscheint er als der typischeste Jude unter den bildenden Künstlern und in diesen Zeichnungen noch mehr als in allem, was er geschaffen); jedenfalls sind die mit strengstem Verzicht auf alles Dekorative und Billig-Malerische und unter starker Betonung des Geistigen gezeichneten hundert Köpfe überzeugender, instruktiver und auch lebendiger als jede Photographie. Während die teure Ausgabe die Bilder in Originallithographie enthält, bringt sie die billige Volksausgabe in verkleinerten, aber sehr deutlichen Netzätzungen. Jedem Freunde der Struckschen Kunst sei die Anschaffung des interessanten Werkes wärmstens empfohlen.

„Autoemanzipation" von einem russischen Juden. Berlin, Jüdischer Verlag.

Pinskers unsterbliches Werk erscheint zu seinem 25. Todestage in geschmackvollem äußeren Gewande, mit einer vorzüglichen Einleitung Achad-Haams und einer kurzen Biographie des Verfassers in der vom Jüdischen Verlag begründeten Serie „Jüdische Gemeinschaft". Über das unvergängliche Werk, das jeder national gesinnte Jude unbedingt besitzen sollte, kann kaum etwas Neues gesagt werden. Wir begnügen uns damit, daß wir die altbekannten, doch ewig neuen Schlußworte der Schrift zitieren:

„Die Juden sind keine lebende Nation: sie sind überall Fremde, daher sind sie verachtet.

Die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden genügt nicht, sie in der Achtung der Völker zu heben.

Das rechte, das einzige Mittel wäre die Schaffung einer jüdischen Nationalität, eines Volkes auf eigenem Grund und Boden, die Autoemanzipation der Juden, ihre Gleichstellung als Nation unter Nationen durch Erwerbung einer eigenen Heimat.

Man rede sich nicht ein, daß die Humanität und die Aufklärung jemals radikale Heilmittel für das Siechtum unseres Volkes sein werden.

Der Mangel an nationalem Selbstgefühl und Selbstvertrauen, an politischer Initiative und an Einheit sind die Feinde unserer nationalen Wiedergeburt.

Damit wir nicht gezwungen sind, von dem einen Exil ins andere zu wandern, müssen wir eine umfangreiche produktive Zufluchtstätte haben, einen Sammelpunkt, der unser eigen ist.

Der gegenwärtige Moment ist dem entwickelten Plane günstiger als jeder andere.

Die internationale Judenfrage muß eine nationale Lösung erfahren. Freilich kann unsere nationale Wiedergeburt nur sehr langsam vor sich gehen. Wir müssen den ersten Schritt tun. Unsere Nachkommen müssen uns in gemessenem, nicht übereilten Tempo folgen.

Die nationale Wiedergeburt der Juden muß von einem Kongreß jüdischer Notabeln angebahnt werden.

Kein Opfer wäre zu groß, um das Ziel zu erreichen, welches die allerwärts gefährdete Zukunft unseres Volkes sicherstellen soll.

Die finanzielle Ausführung des Unternehmens kann nach Lage der Sache keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen.

Helft Euch selbst, und Gott wird Euch helfen!" ש״בש

Feuilleton

Die wenigen Worte.

Von Max Mohr, z. Zt. im Felde.

Manchmal ist es dir, als ob du dich beständig nur in einer fremden Sprache ausdrücken könntest. Du sitzest bis tief nach Mitternacht und schreibst, oder du gehst einem langen Waldweg nach mit einem Menschen, dem du viel erzählen möchtest, und wenn du zu Ende bist mit deiner Geschichte, ist es dir, als habe der Wind schon die Worte davongetragen. Du wirst traurig und schweigst lange und du suchest vielleicht für all die vielen Worte im Wind nach einem einzigen Wörtlein, das sie alle leicht ersetzen könnte wie ein sehnsüchtiger Flötenton zuweilen eine Symphonie — aber dein Suchen macht dich noch trauriger, du findest nichts. —

Als ich das letztemal von Ägypten nach Syrien fuhr, war es auf meinem Dampfer, wie es immer auf Schiffen jener Gegend ist. In der ersten Klasse aß man und unterhielt sich über gute Hotels, in der zweiten Klasse wurde politisiert, Karten gespielt und Bekanntschaft „fürs Leben" geschlossen und im Zwischendeck lag man eng und wirr durcheinander und horchte auf das Klatschen der hohen Wogen an die dunklen Wände. Ich Glücklicher war im Zwischendeck. Ich feierte ein Fest, für das ich keinen Namen weiß.

Ich hatte mein armseliges Bündel gut verstaut, hatte mir in Port Said Fische, Brot und Früchte und Cigaretten gekauft, war sicher, nicht seekrank zu werden und stand an der Treppe zum Vorderdeck, zu dem wir nicht hinaufsteigen durften, rauchte und sah durch die kleine Lucke in die schwarzen und blauen Wogen mit ihrem Schaum in der Abenddämmerung. Irgendwo in einer Ecke betete schnell und mit kurzem Aufsingen ein alter russischer Jude, irgendwo anders jammerte ein

seekrankes jüdisches Auswandererkind. „Sollst du hingehen", dachte ich „und das Kind wiegen" — ich hatte am Tag seine Mutter gesehen, sie war selber seekrank, ein schmales blasses Persönchen; aber ich blieb bei der Lucke stehen.

„Ist es wahr", dachte ich, „daß man vom Schiff aus die Orangen der Küste riechen kann, wenn man auf der Höhe von Jaffa ist?" Ich hatte es schon oft gehört, aber noch nie selber gerochen. Und ich mußte an die Händel mit den Arabern denken, die einen dort ans Land rudern.

Matrosen kamen und zündeten die Lampen an. Ihr Licht war trüb und zu klein für den tiefen Raum. Irgendwo vor mir sah ich zwei deutsche Handwerksburschen wie Bündel aneinandergerollt schlafen, weiter hinten war viel Lärm und Gestöhn, aber ich sah nicht, von wo es kam.

Ich wandte mich und stieß an irgend etwas Weiches. Es war ein junger Araber, der an die Wand gelehnt, tief schlief. Er war schön und schlank und stöhnte zuweilen leise im Schlaf. Aber plötzlich sah ich, ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt, daß er die Arme über den Kopf gehalten hatte und die Hände im Schoß eines jungen Mädchens barg, das weiter oberhalb saß.

Schlief sie? Sie hatte den Kopf gesenkt, so daß man nur das glatt gescheitelte Haar und ein Stück der braunen Stirn sehen konnte. Eine dicke Bernsteinkette hing ihr um den Hals in den Schoß herab und gab zu ihrem schwarzen Kleid aus schlechtem dürftigen Stoff einen seltsamen Kontrast. Schön war sie, darüber bestand kein Zweifel, wenn man auch ihr Gesicht nicht sah. Zwanzig Jahre mochte sie der Gestalt nach sein — aber schlief sie wohl, daß ich so lange nach ihr blicken durfte?

Plötzlich hob sie den Kopf und sah mich an und es war, als habe sie die ganze Zeit gefühlt, daß mein Blick auf ihr ruhe. Ich wollte schnell zur Seite schauen, um sie nicht zu beschämen — aber lächelte sie nicht, sprach sie nicht leise ein paar Worte?

Sie lächelte immer noch und als sie sah, daß ich näher trat, um sie anzusprechen, tauchte sie ihren schlanken nackten Arm in einen großen Korb, der neben ihr stand und bot mir eine Orange an. Ich nahm sie an und bedankte mich auf arabisch. Sie sah mich groß an, und ich fühlte, daß sie mich nicht verstanden hatte. Welche Sprache sprach sie? War sie eine Abessynierin? Aber dazu war sie zu hell in der Farbe und zu vertraut in ihren Gebärden. War sie keine Orientalin? War sie eine Spanierin? Seltsam bekannt war mir die Linie ihrer Züge.

Sie merkte meinen Zweifel und sagte auf einmal ganz leise und fragend: „Jeruscholaim?"

Ob ich auch nach Jerusalem reiste — eine Hebräerin war sie. Und plötzlich merkte ich einen kleinen polnischen Kaftanjuden neben mir, der auf deutsch sagte: „Das Fräulein ist eine Jüdin aus Aden, Herr. Sprechen Sie hebräisch mit ihr".

Seltsam überfiel es mich damals, als ich vor der asiatischen Jüdin stand und kein Wort Hebräisch fand, ihr zu danken. Ich hatte auf dem Gymnasium Hebräisch gelernt, ich hatte das Pentateuch gelesen und hatte oft der Großmutter zugehört, wenn sie vor dem Schlafengehen das Abendgebet sprach. Aber kein Wort wußte ich mehr, nichts fiel mir ein, so fest ich mich auch besann. Nur ein Singen, nur der Tonfall, der vorhin aus der Ecke geklungen war, lag mir im Ohr.

Aber ich wollte mich zu erkennen geben als Jude, ich war zum erstenmal stolz darauf, jemand getroffen zu haben, der tief aus dem Süden war und die gleiche Sprache sprach, die eigentlich auch meine Sprache war, wenn ich auch nur ihren Klang im Ohr hatte, ich wollte der schönen Blutsverwandten danken — und da fielen mir ein paar Worte ein, sinnlos, aus dem Zusammenhang gerissen, ohne jede Bedeutung, wenige Worte, aber sie würden vielleicht genügen, sie zu begrüßen: „Jisgadal," stammelte ich, „leolom — schema Jisroel — weijisgadal —" es mußte sich lächerlich für die Hebräerin anhören.

Aber sie lachte nicht, sie verstand mich, sie gab mir ihre Hand und ich streichelte sie und war froh. Und dann trat ich wieder zu meiner Lucke zurück und habe das Mädchen nicht mehr gesehen, auch nicht beim Ausschiffen in Jaffa am andern

Tag und nicht in den Gassen von Jerusalem; ich weiß nicht, wieso es kam. —

Aber das Wunder, mein Freund, ist, daß ich in den letzten Tagen wieder nach diesen Worten suchen mußte. Und daß das nicht an einer Orangenküste war, sondern nach dem gräßlichsten Sturm, den mein Regiment je mitgemacht hat, wo die Schwerverwundeten auf dem kleinen Notverbandplatz dicht bei der Linie lagen und stöhnten und beteten und fluchten durcheinander und wir zwei Ärzte von einem zum anderen liefen mit Trost und Morphium und hinter aller erzwungener Ruhe am Verzweifeln waren. Die Frontbewegung hatte sich gegen Abend so gestaltet, daß wir und unsere Schwerverwundeten in die Sperrfeuerzone gerieten, ohne Schutz suchen zu können, als die Hölle auf uns losbrach. Aber als es Nacht wurde und ein wenig Ruhe eintrat und die ersten Sanitätspatrouillen kamen zum Abtransport, lehnte ich erschöpft an einem eingefallenen Grabenstück und hörte wieder irgendwo in einer Ecke des kleinen Platzes jenen vertrauten Tonfall. Ich ging dem Klang nach und kam über ein paar Schlafende zu dem gefangenen französischen Unteroffizier mit dem schrecklichen Bauchschuß.

Ich wunderte mich, daß er noch lebte. Sein Zustand war ganz hoffnungslos und wir hatten ihn ein wenig abseits gebettet und ihn nicht den Trägerpatrouillen übergeben, daß er in Ruhe sterben könnte.

Er betete. Es war ein Jude, wie ich am Ton hörte...

Dort suchte ich wieder nach den wenigen Worten, an denen er sich erfreuen sollte wie die Jüdin aus Aden und wieder fiel mir nichts ein als: „Jisgadal — le olom — schema jisroel — weijsgadal". Aber lächelte nicht der Sterbende, als ich ihm leise dabei über die schwarzen Haare strich? — —

Manchmal ist es dir, als ob du dich beständig nur in einer fremden Sprache ausdrücktest. Und du suchest vielleicht für alle die vielen Worte im Wind ein einziges Wörtlein, das sie alle ersetzen sollte, wie ein sehnsüchtiger Flötenton zuweilen eine Symphonie — aber dein Suchen macht dich noch trauriger, du findest nichts . . .

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Personalien.

Der k. Rittmeister Emil Fromm wurde zum k. bayer. Major der Landwehr befördert.

Der Oberleutnant Ludwig Joseph wurde zum k. bayer. Hauptmann der Reserve befördert.

Zu k. bayer. Leutnants der Reserve wurden befördert die Vizefeldwebel Karl Klein und Aug. Mainzer in Infanterieregimentern, Alfred Hußlein und Alfred Cohen in der Feldartillerie, Karl Haase in der Fußartillerie u. Moriz Glück bei den Pionieren.

Der Offizierstellvertreter Martin Weilheimer wurde zum k. bayer. Feldwebelleutnant in der Feldartillerie ernannt.

Der Unterarzt Joseph Thannheimer wurde zum k. Feldhilfsarzt in einem Fußartillere-Bataillon ernannt.

Zu k. bayer. Stabsärzten der Reserve wurden befördert die Oberärzte Dr. Ernst Loeb (München), Dr. Samuel Moses (Landau), Dr. Alfred Löwenstein (Dillingen), Dr. Joseph Jacob (Zweibrücken), Arnold Frankenau (Nürnberg), Dr. Rudolf Simon (Hof) und W. Berberich (Würzburg).









Zu k. bayer. Oberärzten der Reserie wurden befördert die Assistenzärzte Dr. Fritz Eßlinger (München), Dr. Joseph Finkel (Augsburg), Max David (München), Dr. Maier Mandelbaum (München), Dr. Ludwig Cohen (München), Max Kirschbaum (München), Dr. Paul Löwenstein (Würzburg), Dr. Karl Stern (Nürnberg), Dr. Sigmund Hecht (Nürnberg), Dr. Siegfried Thannhauser (München), Dr. Ferd. Löwenheim und Dr. Sally Mayer (Nürnberg), Dr. Leo Meier und Dr. Hans Katzenstein (München), Siegfried Fischer (Erlangen), Dr. Karl Sichelstiel (Nürnberg), Hugo Behrendt (München), Dr. Wilhelm Bloch (Regensburg), Martin Saul (München), Dr. Ludwig Thron (Würzburg), Dr. Fritz Hopf (München), Felix Peltasohn und Dr. Walter Bruck (München), Max Ettlinger (Würzburg), Dr. Albert Rosenberg, Eduard Dreyfuß, Fritz Feuchtwanger, Dr. Ed. Picard, Dr. Fritz Lammfromm, Dr. Ludwig Wolff und Ismar Sokolowski, alle in München.

Mazzosversand ins Feld. Durch Verfügung vom 26. Januar, 2232. 1. 17. B 2 hat das Kriegsministerium der Armee bekanntgegeben, daß jüdische Heeresangehörige zum bevorstehenden Osterfste Mazzos erhalten können. Diese Verfügung ist vielfach mißverstanden worden. Sie sollte nicht besagen, daß den jüdischen Mannschaften durch die Heeresverwaltung Mazzos statt Brot geliefert werden. Vielmehr sind die Bedingungen der Mazzoslieferung bei der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, E. V." in Frankfurt a. M., der das Kriegsministerium die nötigen Mehlmengen gegen Bezahlung zur Verfügung stellte, zu erfragen; von da aus erfolgt auch die Sendung der Mazzos. Denjenigen Mannschaften, die mit Mazzos versorgt sind, wird dann auf Antrag das Brotgeld für die Zeit vom 7.—14. April ausbezahlt.

Dienstbefreiung und Urlaub an den Pessach-Feiertagen. Aus dem Bureau der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, E. V." wird uns geschrieben:

Durch Verfügung vom 3. März d. J. Nr. 1247 2 17 C 1 a hat das Kriegsministerium den in Betracht kommenden Stellen nachfolgende Wünsche betr. die jüdischen Pessach-Feiertage mit dem Anheimstellen mitgeteilt, ihnen zu entsprechen, soweit es angängig ist und sich mit den dienstlichen Interessen vereinbaren läßt.

1. Für die in den heimatlichen Garnisonen oder an festen Standorten in den Etappengebieten befindlichen Mannschaften Heimaturlaub oder Urlaub nach der nächsten jüdischen Gemeinde; wo dies aus dienstlichen Gründen unmöglich, Dienstbefreiung an den vier Hauptfeiertagen (7., 8., 13., 14. April und deren Vorabenden), ferner für die in den Garnisonen Verbleibenden an den beiden ersten Vorabenden (6. und 7. April abends) Stadturlaub bis 12 Uhr nachts zur Teilnahme am Gottesdienst und der häuslichen Andacht (Seder).

2. Für die Mannschaften an der Front, soweit es die Kriegslage gestattet, zum mindesten die Möglichkeit, die beiden Abende, Freitag, den 6. und Samstag, den 7. April in gemeinsamer gottesdienstlicher Feier gruppenweise zu begehen, soweit nicht weitergehende Erleichterungen für sie möglich sind.

Die Kommandobehörden werden darauf hingewiesen, daß strenggläubige jüdische Mannschaften von einem mit Reisen verbundenen Urlaub nur

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: H. W. Stöhr, München — für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München